

»... die Tora zu ihrem alten Glanze zurückbringen oder das Licht sehen« – Bemerkungen zu Benno Jacobs Genesiskommentar

Benno Jacob: Das Buch Genesis. Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institut, Stuttgart: Calwer Verlag 2000. Nachdruck des im Jahre 1934 im Schocken Verlag Berlin erschienenen Werkes: Das erste Buch der Tora. Genesis. Übersetzt und erklärt von Benno Jacob, 1055 Seiten, Euro 125,- (zus. mit Jacobs Exoduskommentar: Euro 198,-).

Auch mit diesem Nachdruck eines umfassenden Kommentars (nach dem Kommentar zum Buch Exodus, Stuttgart: Calwer Verlag 1997; vgl. *Im Gespräch*, H. 3/2001, S. 66–69) wird wieder ein Meisterstück moderner rabbinischer Schriftexegese zugänglich. Ausdrücklich stellt Jacob seine Schriftauslegung, die sich explizit als eine jüdische versteht, neben die großen christlichen Kommentarwerke und macht damit im großen Chor der Schriftauslegung des biblischen Buches Genesis (= 1. Mose) die jüdische Stimme wieder mächtig und unüberhörbar. Wie im Exodus-Kommentar legt Jacob seinen exegetischen Schwerpunkt auf die literarkritische Methode.

Diese bibelwissenschaftliche Methode – seit der Aufklärung in den Bibelwissenschaften entwickelt – stellt im zu untersuchenden Text Unterschiede in der Sprache, im Wortmaterial, im Stil usw. fest und versucht diese Unterschiede geschichtlich und sozial festzumachen. In heutiger Zeit untersucht die Literarkritik zudem die Kompositionstechniken und die Makrokomposition von Texten und in bezug auf die Bibel die Funktion des Textes innerhalb des Kanons. Die Forschung versucht dabei, ehemals eigenständige Texte zu rekonstruieren und ihren Weg in die heutige Textgestalt nachzuvollziehen, wobei sich möglicherweise eine chronologische Anordnung der Texte ergeben kann. Die Literarkritik war in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts weiterentwickelt worden zur formgeschichtlichen, redaktionsgeschichtlichen, Überlieferungsgeschichtlichen Methode.¹

Der Akzent der Jacobschen Exegese liegt darauf, daß der Bibeltext als solcher zuerst einmal grundsätzlich als einheitlich betrachtet wird und der Text sich dann über Leitworte bzw. Stichwortassoziationen usw. strukturiert. Diese Leitworte sensibilisieren nach Jacob für Querdenken durch die jüdische Literatur im Talmud, in den antiken und mittelalterlichen Bibelkommentierungen und sonstigen Literaturen in der jüdischen Geistesgeschichte. Jacob will »unabhängig von alten und neuen Autoritäten, Dogmen und Lehrmeinungen durch eine möglichst genaue Exegese den ursprünglichen, d.h. den von der Tora selbst gewollten Sinn der Schrift« ermitteln (S. 9) und damit gleichzeitig die jüdische Auslegung von der christlichen abgrenzen, die seiner Meinung nach diesen ursprünglichen Sinn vielleicht errahnen, ihm aber niemals völlig gerecht werden kann. Jacobs Sicht christlicher Auslegung der Genesis ist von der damaligen zeitgenössischen Pentateuchforschung, vor allem im protestantischen (und auch antisemitischen) Milieu, geprägt und entsprechend apologetisch ausgerichtet.

Diese Pentateuchforschung am Anfang des 20. Jahrhunderts diskutierte ausführlich, manchmal sehr spekulativ und auch ordnungstheologisch, bestimmte Hypothesen der sogenannten »Quellenscheidung im Pentateuch« und mag, darin ist Jacob Recht zu geben, den Blick für den ganzen kanonischen Text verloren haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann auch der Neuanfang der

alttestamentlichen Wissenschaft, die das Vernehmen des heutigen Bibeltextes unter kanonisch-theologischen Vorzeichen erst wieder lernen mußte. Der Siegeszug der sogenannten Formkritik deckte zwar die soziale Verortung und Funktion der literarischen Mikro- und Makrogattungen biblischer Texte auf, ging aber allzu leichtfertig mit der semantischen Ebene der Texte um, deren Spannungen, Dopplungen, Brüche usw. sofort bestimmten hypothetischen Quellen bzw. antiken theologischen und auch vorliterarischen Traditionen zugeordnet wurden. Die heutige Pentateuchforschung ist mit diesen Zuordnungen sehr viel vorsichtiger geworden und ist sich im klaren darüber, daß hier vor allem wissenschaftliche Modellvorstellungen diskutiert werden.

Benno Jacob hätte möglicherweise seine Freude am gemeinsamen Arbeiten und Forschen jüdischer und christlicher Exegeten an den Texten der jüdischen Heiligen Schrift, des – für Christen – Alten Testaments. Auch wenn sich die jüdische und die christliche Auslegungstradition sehr voneinander unterscheiden und sich bisweilen sogar – von den jeweiligen theologischen Grundannahmen aus gesehen – heftig widersprechen, stellt es dennoch eine wichtige Vision dar, den *gemeinsamen Text* zu bedenken und leuchten zu lassen. Jacob betont noch: »Dieser Kommentar will und soll ein jüdischer sein, das soll heißen: von einem Sohne des Volkes verfaßt, für das die Tora geschrieben ist, läßt er sich nicht von vornherein das Verständnis durch die Zielsetzung oder stillschweigende Voraussetzung verbauen, daß das »alte Testament« nur Vorbereitung auf ein »neues« sei und erst in diesem seine Vollendung und seinen wahren Sinn finde« (S. 10); inzwischen darf man feststellen, daß diese Voraussetzung auf christlicher Seite nicht mehr so eindeutig gegeben ist wie noch zur Zeit Jacobs. Zwar ist richtig, daß die christliche Bibel aus zwei Teilen besteht, wovon der eine das sogenannte »Alte Testament« und der andere das sogenannte »Neue Testament« darstellt, aber daß die Auslegungsrichtung nur vom Neuen her erfolgt und nur vom Neuen das Alte interpretiert wird, ist längst nicht mehr richtig. Inzwischen gibt es innerhalb der exegetisch-hermeneutischen Literatur durchaus ernstzunehmende Versuche,² den Eigenwert des Alten Testaments hervorzuheben und damit auch den umgekehrten Weg zu gehen, das Neue Testament vom Alten her auszulegen, was zu einer deutlichen Akzentverschiebung innerhalb christlicher Theologie führt.

Benno Jacob wollte vor allem den Eigenwert der Tora darstellen (S. 11). Und zweifellos hat die jüdische Schriftauslegung den Vorteil, bereits aus der eigenen Tradition heraus Exegese zu betreiben; aber könnte es nicht sein, daß sowohl Judentum als auch Christentum gleich weit oder nah vom biblischen Israel entfernt sind und so die Texte selbst, vor allem aus dem Abrahamkreis, plurale Interpretationen zulassen, weil sie eschatologisch-theologisch in die Zukunft offengehalten sind? Diese etwas spekulative Annahme, die sich aber vom Vorgang des Erzählens der Genesis-Geschichten her automatisch ergibt – denn der Rezipient der Geschichten denkt sie weiter in seine eigene Lebenswelt hinein –, gehört nicht zu den Grundannahmen Jacobs, findet sich aber indirekt bei Martin Buber und Franz Rosenzweig, auf dessen Anregung hin Jacob seinen Kommentar geschrieben hat (S. 11). Für Jacob ist jedenfalls klar, daß der Sinn der Tora darin liegt, das Volk Israel für seine geschichtliche Aufgabe, nämlich Gottes Volk auf Erden zu sein, auszustatten. *Volk Israel* sind die Nachkommen der Erzväter Abraham, Isaak und Jakob (S. 15), mit denen Gott einen ewigen Bund geschlossen hat. Die Tora läßt aber gerade hier, kritisch zu Jakob, Raum für die »anderen« Nachkommen Abrahams, Ismaels, Esaus, die zwar nicht

»in der ersten Reihe stehen« und deswegen auch nicht den ersten Platz beanspruchen müssen, gleichzeitig aber zu Zeugen und Zeuginnen der Berufungsgeschichte Gottes mit Israel werden, denn auch ihre *toledot* werden in der Tora erzählt und nicht einfach weggelassen, vielmehr für die Zukunft bewahrt.

Jacob gliedert die Genesis in gängiger Weise (S. 16), d.h. er unterscheidet die Urgeschichte als existenziell alle Menschen betreffende Geschichte von Kapitel 1–11 (mit den bekannten Geschichten wie z.B. Paradies, Kain und Abel, Noah, Turmbau zu Babel), dann die »zweite« Schöpfung, nämlich die Geschichte der Volkwerdung (Abraham und seine Söhne, Kap. 12,1–25,18); dann Isaak und seine Söhne (Kap. 25, 19–Kap. 36, darin z.B. Jakobs Traum von der Himmelsleiter oder Jakobs Kampf am Jabbok) und zuletzt Jakob und seine Söhne (Kap. 37–50, darin z.B. die Josefs Geschichte).

Am Beispiel von Gen 1 läßt sich sehr gut die Arbeitsweise Jacobs studieren. Sein Leitwort in diesem Kapitel sind die *toledot*, d.h. die Geschlechterfolgen, die das Kapitel in seinem Basissinn gliedern, denn Gott »schuf« im Anfang Himmel und Erde, d.h. die unbedingten Voraussetzungen von Schöpfung und damit der Generationenfolgen des Lebens überhaupt. »Schöpfung« wird von Jacob im Rückgriff z.B. auf *Raschi* oder *Maimonides* unbedingt von Ordnung und Herrichtung (so H. Gunkel; vgl. Anm. 1) unterschieden und abgegrenzt von babylonischen oder anderen vorderorientalischen oder ägyptischen Schöpfungsmythen. So geht Jacob Vers für Vers vor und dringt auf den literarischen Sinnzusammenhang. Daraus ergibt sich eine Gliederung von Gen 1 nach Sinnzusammenhängen, die sich am Tage-Schema festmachen und eben gerade nicht an einem Werkschema, das in christlichen Kommentaren dieser Zeit bemüht worden ist. »Die Schöpfungstage sind ein Ausdruck für die Abgrenzung der Schöpfungswerke und die erstmalige Ordnung des Kosmos. Darum bekommt das Licht einen Tag für sich, obgleich seine Schöpfung nur in einem einzigen Wort bestand und augenblicks vollendet war.« (S. 37) »Leben« heißt für Jacob deswegen auch, das *Licht*, d.h. Gott, sehen. Der Mensch unterscheidet sich von den am gleichen Tag erschaffenen Landtieren darin, daß er das Licht sehen kann, und durch seine Ebenbildlichkeit mit Gott, die ihn zum Stellvertreter Gottes auf Erden macht (S. 59; vgl. auch Ps 8). Gegen rassistische und antisemitische Theorien betont Jacob den biblischen Monogenismus, d.h. die »Abstammung des Menschen aus einem Menschengeschlecht«. Die christliche Zuordnung von Gen 1 zu P (= Priesterschrift) wird von Jacob (S. 949 ff.) heftig kritisiert, nicht weil diese Konstruktion aus dem Christentum stammt, sondern weil die Art der Quellenscheidung und Quellenzuordnung für ihn zu hypothetisch ist und eben die Quellenschriften als Quellen nicht überliefert sind, was m.E. den ernstesten Einwand darstellt.

Die Theorie der Quellenscheidung lebt von Wahrscheinlichkeiten und Plausibilitäten, die je nach Dichtegrad den Weg zum heute vorliegenden Text verstellen oder sogar mitunter auch frei räumen; freilich sind die Möglichkeiten, den Sinn des Textes zu verfehlen, ebenfalls nur graduell. Jacobs Kritik ist Recht zu geben, wenn er der Spekulation Einhalt gebieten will (so im Kommentar immer wieder gegen Gunkel); einzuschränken ist seine Kritik unter heutigen Vorzeichen, insofern es nur um Plausibilitäten von Modellvorstellungen geht und klar ist, daß es um wissenschaftliche Modelle der Textentstehung und Textüberlieferung geht. Hier kann es letztlich vernünftigerweise nur um ein Mehr oder Weniger an Plausibilität gehen. Richtig an Jacobs Kritik ist, daß allein für sich genommen der unterschiedliche Gebrauch von Gottesnamen und -bezeichnungen in den Texten –

wie z.B. *elohim* oder das Tetragramm oder andere – überhaupt nichts aussagt, sondern daß sich die Bedeutung dieser Namen bzw. Bezeichnungen nur vom jeweiligen Kontext und von der Dramatik und Erzählrichtung der Texte her entscheidet und erschließt. Ernst zu nehmen hat die christliche Pentateuchforschung Jacobs Vorwurf an die christliche Adresse, daß die sogenannten »Quellen« als Modellvorstellungen für »Jüdisches« (S. 950) oft genug mißbraucht worden und in den wissenschaftlichen Antisemitismus abgeglitten sind. Zu fordern ist jedenfalls, daß ernsthafte christliche Auslegung der Genesis nicht ohne Auseinandersetzung mit Jacobs Kommentar geschehen darf und seine Einsprüche gegen allzu schnelles Überlesen der Texte und deren spekulatives Interpretieren wahr- und ernstgenommen werden müssen.

Das Maß einer sorgfältigen literarkritischen Interpretation setzt jedenfalls Jacob damals wie heute, der den Blick für die textliche Einheit und kanonische Schärfe bewahrt. Verlag und Herausgeberschaft ist jedenfalls in hohem Maß zu danken, daß Jacobs Kommentar wieder einer breiten wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist und sich jeder Leser/jede Leserin an der Jacobschen jüdischen Interpretation der Genesis freuen kann.

Anmerkungen

1 Einer der bekanntesten christlichen Alttestamentler in der Zeitgenossenschaft von Benno Jacob war Hermann Gunkel (geb. 23.5.1862 in Springe, gest. 11.3.1932 in Halle). Gunkel war Professor in Göttingen, Halle, Berlin und zuletzt wieder in Halle (bis 1927); er hat der literarkritischen Methode mit der präzisen Erfassung literarischer Formen und Gattungen und deren »Sitz im Leben« den wissenschaftlichen Weg geebnet.

2 So z.B.: Brevard S. Childs: *Die Theologie der einen Bibel*, Bd. 1: *Grundstrukturen*, Freiburg i. Br. u.a.: Herder Verlag 1994; Bd. 2: *Hauptthemen*, Freiburg i. Br. u.a.: Herder Verlag 1996.